

Kritik von Hans C. Blumenberg

## Deutsche Ängste, deutsche Bilder

Hans. C. Blumenberg, Die Zeit, 25.04.1980

Was man erwartet hatte: ein Pamphlet zum Wahlkampf wahrscheinlich, ein filmisches Flugblatt wider den Kandidaten Franz Josef Strauß, auf jeden Fall Parteilichkeit, vielleicht sogar Wahlhilfe für den Kanzler und seine Partei. Es ist kein Geheimnis, daß Rudolf Augstein den Film "Der Kandidat" zu wesentlichen Teilen finanziert hat (durch den Filmverlag der Autoren, der ihm zu 51 Prozent gehört), und der Augsteins Sympathien in der Sache Strauß gegen Schmidt gibt es wahrlich keinen Zweifel. Auch die vier Filmemacher, die sich nach einigen Absagen in letzter Minute (Fassbinder etwa) zu dem Gemeinschaftsprojekt gefunden hatten, schienen eine klare Linie zu garantieren: Volker Schlöndorff, der Regisseur der "Katharina Blum" wurde auf dem Höhepunkt der "Sympathisanten"-Hysterie von der CDU sogar direkt mit dem Terrorismus in Verbindung gebracht; Stefan Aust gehört der Hamburger "Panorama"-Redaktion an, die auch nicht gerade als Strauß-freundlich gilt; Alexander von Eschwege, fast unbekannt noch, war einmal Schlöndorffs Assistent und hat ein bemerkenswertes Fernsehspiel über die nicht ganz unbegründete Paranoia eines vom Berufsverbot bedrohten Lehrers gedreht ("Der Tote bin ich"), und Alexander Kluge, den Kopf des Unternehmens (der schon "Deutschland im Herbst" prägte), kann niemand mit einem Konservativen verwechseln.

Für einen Mangel an "Ausgewogenheit" schien also gründlich gesorgt, was auch die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten dazu bewog, für das Projekt keinen einzigen Meter Archiv-Material über Franz Josef Strauß herauszurücken. Man weiß ja schließlich, was sich gehört, also: wem man gehört. Auch die Partei des Kandidaten suchte das Schlimmste zu verhindern, ließ die Filmemacher gar nicht erst an ihren Mann heran. Bei einer öffentlichen Veranstaltung in Passau wurde Volker Schlöndorff vom Presse-Sprecher der CSU mit seiner Kamera des Saales verwiesen. Man hatte Angst vor diesem Film. Über Strauß sollte nur so geredet werden dürfen, wie im Fernsehen (und in fast allen Zeitungen) über Strauß geredet wird: moderat, abwiegelnd, auf eine Weise, die manche Leute staatsmännisch nennen.

\*

Die Angst war überflüssig. Der Film "Der Kandidat" enthält keine neuen Tatsachen über die politische Biographie des Kandidaten Strauß. Allenfalls frischt er das Gedächtnis auf. In dem überwiegend aus Wochenschau-Material montierten Mittelteil des Films, knapp eine Stunde der insgesamt 130 Minuten in Anspruch nehmend, zeichnet Stefan Aust noch einmal die Chronologie der Affären nach, mit denen Strauß in seiner Zeit als Verteidigungsminister zu tun hatte: vom HS-30-Panzer über Onkel Aloys und Fibag bis zum Angriff auf den *Spiegel*. Das ist notwendig und nützlich (gerade für jüngere Zuschauer, denen die Ära Adenauer schon unendlich fern ist), aber auch nicht mehr als das: ordentliches Fernseh-Handwerk (im existierenden Fernsehen allerdings kaum noch möglich), fast ohne Polemik, mit einem einzigen Ausrutscher ins Politik-Kabarett. Den nach seinen *Spiegel*-Lügen zurückgetretenen Minister, der auf einer Almhütte privatisiert, begleitet der fidele Schlager "Im Leben, im Leben, geht mancher Schuß daneben". Das ist so platt, daß wahrscheinlich sogar der Kandidat darüber lachen könnte.

Auf das "Duell" (wie zum Beispiel Burdas *Bunte* und der *stern* es gern hätten) zwischen dem Herausforderer Strauß und dem amtierenden Deutschen Meister Schmidt lässt sich der Film erst gar nicht ein. Kluge und Schlöndorff verwechseln die Politik nicht mit einem Boxkampf. Sie erlauben es sich, den Champion nur zweimal kurz vorkommen zu lassen: das eine Mal als routinierten Kanzler-Darsteller, der leicht herablassend für die Photographen posiert, das andere Mal als Hamburger Innensenator, der zum Einsatz der Polizei bei der Besetzung der *Spiegel*-Redaktion zwar eine private Meinung hat, dies aber lieber nicht öffentlich preisgeben möchte. Lernen kann man aus diesem nie zuvor veröffentlichten Wochenschau-Rest nur, daß der Kanzler vor 18 Jahren sehr viel hamburgisch gefärbter sprach als heute.

Kein flammender Appell also. Die Filmemacher lassen die Konfrontation zwischen Schmidt und Strauß einfach weg; so machen sie klar, dass der Kandidat für sie keine Alternative bedeutet. Die SPD hätte es gewiß lieber etwas direkter gehabt. Andererseits kommen auch die Grünen vor: ihr chaotischer Parteitag in Karlsruhe, auf dem doch schon wieder um eine autoritäre Struktur gestritten wird. Nach dem Begräbnis von Rudi Dutschke singt Wolf Biermann vom Grün, das aus den Zweigen bricht. Sehr viel genauer wird es nicht.

Der Film "Der Kandidat" ist ein Film. Er ist kein politischer Leitartikel. Er lässt sich in keine Pflicht nehmen. Er macht sich viele Bilder, aber er liefert kein Bild. Würde er nur, wie in dem Dokumentationsteil von Stefan Aust, die Stationen einer Karriere nachvollziehen, könnte man ihn für ehrenwert halten und vergessen. Aber er handelt, soweit ihn Kluge und Schlöndorff gemacht haben (vor allem Kluge), von Sachen, die nicht so deutlich darstellbar sind, die den Kandidaten Strauß begleiten, mit denen er umgeht: von der Angst in Deutschland und von den Bildern der Macht, der Macht der Bilder.

\*

Eine deutsche Dämmerung. Über die Postkarten-Landschaft vom Fluß und den sanften Hügeln im goldenen Abendlicht fliegt eine Hubschrauber-Formation: der Rhein bei Bonn, ein trügerisches Idyll, fast wie am Anfang von "Apocalypse Now". Dazu erklingt das Vorspiel zum dritten Akt der "Meistersinger": Wahn in Stadt und Welt. Eine Ahnung kommender Katastrophen liegt in der Luft. Mit diesem Bild beginnt "Der Kandidat". Es ist ein Kino-Bild, getränkt mit Emotionen. Aber sofort danach wird es konkreter. Wir sehen das Hotel Dreesen, wo sich Hitler und Chamberlain 1938 getroffen haben. Der Krieg war schon beschlossene Sache. Wir hören die leise, eindringliche Stimme von Alexander Kluge. Wir sehen eine Illustration aus einem Märchenbuch: ein Knusper-Häuschen. Die Stimme sagt: "Nach wie vor geht es darum, daß der Mensch ein sicheres Haus hat. Es geht um unser Leben." Etwas später sehen wir, unscharf, vom Fernsehen abgefilmt, eine kurze Szene aus der Verfilmung von Golo Manns "Wallenstein". Die Stimme sagt: "In diesem Winter lag Mord in der Luft. Ich hatte dringlich gewarnt."

Wie in allen seinen Arbeiten, filmischen wie literarischen (zuletzt in der "Patriotin"), montiert Kluge disparate Eindrücke, gefundene, geraubte Bilder und Töne. Seine Welt, wie die wirkliche, besteht aus Fragmenten. Die Realität der Wünsche kommt ebenso vor wie die Illusionen der Real-Politik, die sich von den Wünschen der Menschen immer weiter entfernt. So kommt der Kandidat in Spiel. Bei seinem ersten Auftritt, und auch

später noch einige Male, sieht man ihn doppelt: vor einem Spiegel. Er stellt ein Bild von sich her.

Der Kandidat kennt die Macht der Bilder. Nach seinem Sturz begleitet ihn in den sechziger Jahren der amerikanische Dokumentarfilmer Pennebaker. Der Kandidat steigt in ein Auto, dreht sich zur Kamera hin: "Aber die schlechten Bilder nehmen Sie raus, ja?" Der Kandidat achtet auf sich. Er legt Wert darauf, keine Abgründe zu haben. Viele Jahre und viele Film-Minuten später sagt er (in einem vom Fernseh-Bildschirm abgefilmten Interview mit einem beflissenen Stichwort-Geber): "Bei mir weiß jeder, woran er ist." Dazu zeigt Kluge Kinder- und Jugend-Photos des Kandidaten. Direkt danach führt er uns in die Werbe-Agentur, die das Bild des Kandidaten pflegt. Dort weiß man, daß er ein Mann für die großen Zusammenhänge ist. Er besitzt einen Überblick. Vor lauter Überblick verliert er die Kleinigkeiten aus den Augen.

Alexander Kluge ist ein Spezialist für Kleinigkeiten: "Bei der Schlacht von Jena und Auerstedt, 1806, konnte einer in drei Kilometer Entfernung vom Schlachtfeld in Frieden Mittag essen." Es könnte sein, heißt das, daß der Spezialist für Verteidigung und Ernstfälle die Tatsache mitunter vergißt, daß dies im nächsten Krieg nicht mehr möglich sein wird.

Im Kanzleramt wird ein Saal verdunkelt. Die Lichter gehen an, eine Leinwand kommt von der Decke herunter. Der Saal ist leer, die Ruhe bedrohlich, gespenstisch fast. Man hört die Stimme von Volker Schlöndorff: "Es geht um die Sicherheit des Hauses. Die Bewohner passen gut auf, wen sie zur Tür hereinlassen. Sie sind vorsichtig." Es folgen bunte, naive Illustrationen zum Märchen vom Wolf und den sieben Geißlein. Alexander Kluge sagt dazu: "Der Wolf hat schlechte Tage. Er ähnelt nicht der Mutter Geiß. Kein Politiker dieser Welt ähnelt seiner Mutter dieser Ziegen."

Jeder vernünftige politische Redakteur wird sich vor Entsetzen schütteln, wenn er solche Bilder sehen, solche Texte hören muß. Kluge und Schlöndorff kreisen die Figur Strauß mit vielen, eben auch unvernünftigen phantastischen Mitteln ein. Sie montieren Gegensätze, die aberwitzig, unreal erscheinen, aber doch die Realität eines zerrissenen Landes dokumentieren: den glanzvollen Einzug des Kandidaten in den Festsaal zu Passau am Aschermittwoch (aus der Entfernung, in einer gewaltigen Totale, gefilmt) und das triste Rummelplatz-Karussell vor dieser Weihestätte; den Parteitag der Grünen und einen zur gleichen Zeit stattfindenden Luftwaffen-Ball ein paar hundert Meter weiter.

Gerade Schlöndorff erweist sich in diesen Sequenzen als ein brillanter Dokumentarist: mit einem scharfen Auge für absurde Details. Bei der Passauer Rede von Strauß richtet er seine Aufmerksamkeit auf zwei gelangweilte, abwesend wirkende Saalwächter, die hinter dem Kandidaten am Rande der Bühne stehen. Plötzlich sieht man ihn, den Riß zwischen der offiziellen Pose und der beiläufigen Privatheit: unversöhnlich. Dazwischen macht sich die Angst breit. Gegen Ende des Films ist, in grobkörnigem Schwarz-Weiß, über dem nächtlichen Rhein ein Silvester-Feuerwerk zu sehen, das man auch für die Leuchtspuren eines Bombenangriffes halten könnte. Alexander Kluge spricht dazu, ohne eine Spur von Pathos, von Ironie, von propagandistischer Häme: "Jahreswechsel 1979/80. Drei Uhr nachts. Der Kandidat denkt in Jahrhunderten. Viele Menschen denken an Weihnachten. Die Geschichte unserer Häuser liegt 2000 Jahre zurück, oder länger. Zerdeppert sind sie in zwei Nächten." In der nächsten, der letzten Sequenz des Film "Der Kandidat" wird in der Festhalle von Passau das Deutschlandlied gesungen.

\*

Natürlich ist der Film "Der Kandidat" ein Film über Franz Josef Strauß. Natürlich ist er ein Film über die Macht: die sichtbare (jene also, die Strauß immer verkörpert hat, die er noch einmal, mit 65 Jahren, genießen will), aber auch über die unsichtbare: die Macht der Wünsche (der Märchen, der Phantasie). Sie ist subversiv. In einer alten Wochenschau-Aufnahme sieht man, wie sich eine Truppe von Hochseil-Artisten an einer im Krieg zerstörten Brücke um Balance bemüht. Spielend leistet sie Widerstand gegen das Chaos. Kurz zuvor hat Strauß, auf englisch, versichert, er wolle lieber Ananas-Farmer in Alaska werden als Kanzler in Bonn. Er wirkt seltsam verlegen in diesem Interview, halb rührend hilflos, halb tollpatschig verschmitzt. Hinterrücks kommen auch seine Wünsche, seine Phantasien in Spiel. Für einen Moment fällt die Maske. Wenn einer sich immer so anstrengen muß, ein Bild von sich selber herzustellen, ist es fast wie ein Schock, wenn er seine Deckung einmal aufgibt.

In einer anderen Szene, der intensivsten des ganzen Films, liegt Strauß (irgendwann in den sechziger Jahren) völlig erschöpft, kaum noch zum Sprechen in der Lage, in einem Sessel, während seine Frau energisch die kommenden Aktivitäten verhandelt. Einem deutschen Filmteam ist es nicht gelungen, diesen Augenblick der Schwäche, der ungeschützten Menschlichkeit zu dokumentieren. Er kommt in dem Material des Amerikaners Donn Alan Pennebaker vor. Der Titel, den Kluge ihm vorangestellt hat, lautet: Sieben Minuten aus 16 Jahren, die alle einmal Minuten waren.

\*

Ein anderer Titel, von Karl Kraus, heißt: "Einen Platz an der Sonne erlangen – nicht leicht. Denn, ist er erreicht, ist sie untergegangen." Der Kandidat strengt sich an, er ist kein Wolf, er ist kein Nationalsozialist. Er ringt mit seinem Bild. Das hält ihn in Atem. Er ist, und auch davon handelt der Film, nicht der einzige Politiker mit diesem Problem.

Alexander von Eschwege hat den Bundespräsidenten auf seiner Wanderschaft gefilmt. Der Bundespräsident trägt einen roten Rucksack. Er gibt sich leutselig. Er stellt sich für das Filmteam in Positur. Er redet vom Wetter. Er sagt "wir", wenn er "ich" meint. Er macht ein Bild von sich als guter Landesvater. Ein Untertan (Bürger) spricht ihn an. Es geht darum, daß die Straße, auf der der Bundespräsident wandert, gerade asphaltiert worden ist. Der Bürger findet das nicht richtig. Er hat eine Meinung zum Straßenbau im Landkreis Lüneburg. Er passt nicht ins Bild. Der Bundespräsident macht ein anderes Bild von sich. Er wandert gern auf asphaltierten Straßen. Er weist seine Begleiter an, sich zwischen ihn, den Bürger und die Kamera zu stellen. So kommt ein anderes Bild zustande: lauter Rücken. Den Bundespräsidenten und den Bürger sieht man nicht mehr. Es ist nichts geschehen.

Kluge und Schlöndorff haben eine Begegnung zwischen Strauß und Ernst Albrecht gefilmt: dem Kandidaten und dem Möchtegern-Kandidaten. Es ist jener Moment, der den Photographen gehört, damit es später Bilder gibt, zu denen man schreiben kann, es habe eine Zusammenkunft stattgefunden, die Atmosphäre sei sachlich gewesen, vielleicht auch freundlich, je nachdem. Die Herren sitzen nebeneinander auf einem Sofa. Sie machen gute Miene. Das Bild, das von ihnen gemacht wird, soll gefallen. Sie reden miteinander, wie zwei, die sich noch nie etwas zu sagen hatten. Das ist sehr

anstrengend. Auf den Photos, in der Tagesschau wird man diese Anstrengung nicht sehen können. So entsteht Politik.

\*

Der Film "Der Kandidat" besteht aus vielen Filmen. Das ist bisweilen verwirrend. So wenig die unterschiedlichen Formate (vom tiefenscharfen 35-Millimeter-Farbmaterial bis zu wackligen, schwarzweißen Video-Aufnahmen) zueinander passen, so unversöhnlich sind letztlich auf die Stile: Kluges unberechenbare Collage-Technik, Schlöndorffs geduldiger Dokumentarismus, Austs faktenbesessener Fernseh-Journalismus. So bleiben Eindrücke von einem bunten Trümmerfeld, das ein Kandidat mit seiner durchaus schillernden Präsenz beehrt: Momentaufnahmen aus einer chaotischen deutschen Realität, Analytisches neben Wunderlichem. Man kann sich nach Herzenslust bedienen, aber man wünscht sich oft, man sei woanders.

Es hätte dem Film gutgetan, wenn man noch länger an ihm gearbeitet hätte. Vielleicht wäre es besser gewesen, zwei oder drei Filme zu machen. Den von Kluge würde ich am liebsten sehen. Der von Schlöndorff wäre vielleicht einen Oscar wert. Den von Aust würde ich dem Fernsehen wünschen, um Viertel nach acht. So, wie es ist, ist es zuwenig. Und, für 130 Minuten, auch zuviel. Man kann aber ruhig hingehen. Und sich selber viele Bilder machen.

© Hans C. Blumenberg